

**Predigt zu Joh 21, 1 - 14 am Sonntag Quasimodogeniti (23. April)
2017 im Akademischen Gottesdienst in der Evangelischen
Universitätskirche (Semestereröffnungsgottesdienst)**

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag aus Johannes 21, 1 - 14 nimmt uns mit hinein in die Situation einiger Jünger Jesu nach Ostern.

„Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische.

Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr!

Als Simon Petrus hörte: „Es ist der Herr“, da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See.

Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen.

Als sie nun ans Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreißig. Und obwohl es so viele waren, zerriß doch das Netz nicht.

Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten: Es ist der Herr. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch.

Das ist nun das dritte Mal, daß Jesus sich den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war.“

Was für eine schöne Szene, liebe Gemeinde, die uns in diesem Text vom Ende des Johannesevangeliums vor Augen gestellt wird. Wer schon einmal am See Genezareth war, kann sich diese Erzählung mit dem zweimaligen Ausfahren der sieben Jünger zum Fischen im See Genezareth sogar ganz real in ihrer ursprünglichen Umgebung

vorstellen. Wer noch nicht dort war, kann sich die Szene auch an jedem anderen zum Fischfang geeigneten See vorstellen. Sieben der Jünger fahren - wohl noch in der Nacht gegen Morgen - mit dem Boot auf den See, um zusammen zu fischen. Beim ersten Versuch sind sie erfolglos. Ein zweiter Versuch ist dagegen so erfolgreich, daß sie Mühe haben das volle Netz mit den Fischen ans Land zu bringen. Zweimal begegnen die sieben Jünger dem auferstandenen Jesus, ohne ihn freilich auf Anhieb zu erkennen. Er ist zuerst einmal ein Mann am Ufer, der den Rückkehrern vom Fischen angesichts dessen, daß sie nun nichts zu Essen haben, den Tip gibt, ihr Netz einmal auf der anderen Seite des Bootes als üblich auszuwerfen. Und siehe da, in kurzer Zeit ist das Netz rappellvoll. Die erfüllte Weissagung des Mannes am Ufer öffnet dem Lieblingsjünger die Augen und er erkennt „Es ist der Herr“. Was den offensichtlich das Wasser des Sees nicht scheuenden und energischen Petrus dazu bringt, gleich schwimmend und watend zum Ufer und zu Jesus zu gelangen, während die anderen sich mühen, das Boot mit den vielen Fischen - insgesamt 153 - ans Ufer zu bringen, was ihnen dann wiederum mit Petrus Hilfe gelingt. Dort kommt es dann zu einer zweiten Begegnung der sieben Jünger mit dem auferstandenen Jesus, der bereits ein schönes Lager- und Grillfeuer angezündet hatte und schon ein paar Fische und Brot grillte. So lädt der auferstandene Jesus die Jünger zum Mahl ein und gibt ihnen gegrillten Fisch und gegrilltes

Brot zum Essen. Und keiner der Jünger fragt ihn, wer er ist? Denn sie wußten: es ist der Herr!

Was für eine schöne, anschauliche Erzählung. Rudolf Bultmann sieht darin freilich „ein so merkwürdiges Durcheinander von Motiven ..., daß man kaum sagen kann, worin ihre eigentliche Pointe liegt“ (S. 550).

Das ist bei genauerem Hinsehen in der Tat der Fall. Doch während ein Exeget sich mit diesem Befund zufrieden geben mag, kann dies für einen Prediger und seine Zuhörer nicht befriedigend sein. Und so will ich mich mühen, die Motive ein wenig zu sortieren und darin die Botschaft dieses Textes an uns Heute zu finden. Ich versuche dies, indem ich auf drei Motive näher eingehe.

Ein erstes Motiv:

Ein offensichtliches Strukturelement dieser Erzählung ist das Verhältnis von Petrus und dem Lieblingsjünger. Beide stehen in besonderer Nähe zu Jesus, zugleich aber auch in Konkurrenz. Wer ist nun der Wichtigere, wer von ihnen steht Jesus am nächsten? Und welcher Frömmigkeitstyp hat damit unter denen, die Jesus nachfolgen, Vorrang: Aktion oder Kontemplation?

Die Erzählung reflektiert diese Verschiedenheit und damit auch den möglichen Konflikt, fällt jedoch keine Entscheidung zu Gunsten des

einen gegen den anderen. Die Erzählung verwebt die Unterschiedlichkeit der Beiden, Petrus und Johannes, elegant ineinander und läßt beide gelten: Johannes, dessen Augen und Wahrnehmung von der Liebe zu Jesus geleitet sind und der Jesus mit den Augen des Liebenden auch in seiner neuen Präsenz als Auferstandenen wahrnimmt - der sieht, wo andere blind sind - und Petrus, der in der Aktion vehement liebt und sich von nichts aufhalten läßt - der liebt, indem er arbeitet.

Die Erzählung gibt beiden Typen ihren Ort und ihre Berechtigung.

Das ist eine ganz starke Szene in ihrer Bedeutung für die Ökumene. Wer so die Verschiedenheit in der Kirche, ja, die Verschiedenheit der Kirchen, bejaht, setzt sich eben damit für ihre Einheit - in der Versöhnung ihrer Verschiedenheit - ein.

Wie ich in der Liturgie vorhin schon betonte, haben wir dieses Jahr das eher seltene Vergnügen, zeitgleich mit der orthodoxen Christenheit Ostern zu feiern. In den meisten Jahren weicht dies bis zu vier Wochen aufgrund unterschiedlicher Kalendarien voneinander ab.

Es kann ökumenisch ja überhaupt kein Ziel sein, eine Einheit der Kirchen anzustreben, in der solche Unterschiede zwischen den verschiedenen Kirchen eingeebnet und alles im kirchlichen Leben global homogenisiert würde. Im letzten Oktober war ich mit ein paar mutigen Studierenden im Südosten der Türkei am Euphrat und wir

haben dort mit Metropolit Gregorios von Adiyaman von der Syrisch-orthodoxen Kirche Gottesdienst in aramäischer Sprache - der Sprache Jesu - gefeiert. Es ist ja überhaupt nicht vorstellbar und wäre auch gar nicht sinnvoll, all diese schönen Liturgien in der altorientalischen und orthodoxen Welt zugunsten einer globalen Einheitsliturgie aufzugeben. Vorstellbar wird leider Gottes immer mehr, daß die eindrückliche syrisch-aramäische Liturgie nicht mehr in den alten Siedlungsgebieten dieser Christen zwischen Euphrat und Tigris gefeiert werden kann. Dafür wird sie die Vielfalt christlicher Gottesdienste in unserem Land erfreulich bereichern, wenn sie zunehmend mehr neben unseren schönen evangelischen und auch den wiederum anderen katholischen Gottesdiensten auch in unseren Landen gefeiert wird.

Diese Einsicht ist nicht nur für die große Ökumene der Kirchen von Bedeutung, sondern auch für unser Zusammenleben als Christen. Auch an der Universität sind verschiedene christliche Gruppen aktiv und im Zusammenhang der Universität finden sich Christen zusammen, um ihren Glauben zusammen zu leben. Das reicht von der ESG, der SMD oder der KHSB bis hin zu Bibelkreisen chinesischer Studierender an der WWU. Auch hier ist es mit unserem Text aus dem Johannesevangelium sinnvoll, die anderen Christen aufmerksam wahrzunehmen und zu entdecken, was ihre besondere Weise ist, ihre Liebe zu Jesus zu leben und auszudrücken. Ja, eine Universität lädt

geradezu ein, die Vielfalt christlichen Lebens zu entdecken.

Ein zweites Motiv unseres Predigttextes:

Es ist überraschend, daß in der Erzählung die exakte Zahl der gefangenen Fische - nämlich 153 - ausdrücklich mitgeteilt wird. Dabei fällt dem bibelkundigen Leser natürlich auch auf, daß das Netz trotzdem nicht reißt - ganz im Unterschied zu der Erzählung vom Fischfang des Petrus im Lukasevangelium, bei dem das Netz reißt. Bei Johannes gilt dagegen auf im Blick auf die Fische, was Jesus früher im Blick auf die Herde der Schafe formuliert hatte, daß niemand sie aus seiner Hand reißen wird (Joh 10,28b).

Die Zahl der 153 Fische wird spätestens seit Hieronymus gerne damit erklärt, daß dies die Zahl der damals bekannten Fischarten gewesen sei und insofern die Zahl ein Symbol für die weltweite Christenheit, die Menschen aus allen Völkern und Ländern umfaßt, sei.

Johannes, Petrus und die anderen Jünger sind nicht nur normale Boots- oder Angelfischer, sondern eigentlich Menschenfischer, die Menschen sammeln und zu Jesus bringen, in die Nähe und Präsenz des Auferstandenen. Das Bild des Fangens in einem Netz erscheint uns vermutlich wenig attraktiv, weil es nach Einschränkung der Freiheit aussieht. Insofern ist dieses Bild außerhalb des Lebenszusammenhangs von Fischern sicherlich suboptimal und wir müssen ein zweites Mal

hinschauen, um die Pointe dieses Bildes richtig zu erfassen. Die Pointe könnte darin liegen, daß hier Fische aller möglichen Art vereint werden, wie in den christlichen Gemeinden Menschen aller möglichen sozialen, ethnischen, religiösen und kulturellen Herkunft. Es ist erstaunlich, wie gewissermaßen in einem Winkel der Welt, am See Genezareth, vor 2000 Jahren die Idee einer versöhnten Gemeinschaft von Menschen aller möglichen Art für attraktiv gehalten wurde, während wir uns Heute in einer aufgeklärten und globalisierten Welt schwer damit tun. Wir haben als evangelische Gemeinden bisher noch viel zu wenig Wege gefunden und entwickelt, uns für die vielfältigen Migranten in unserem Land zu öffnen und ihnen und uns zugleich diese Erfahrung einer versöhnten Gemeinschaft im Glauben in unseren Gottesdiensten zu gewähren. Glücklicherweise gibt es zunehmend mehr einzelne Gemeinden, die das versuchen und mit ihren sehr positiven Erfahrungen gute Beispiele für alle anderen Gemeinden sind, sich für die Menschen aus aller Welt in unserem Land geistlich zu öffnen und ihre Liebe zu Jesus nicht als ihr Eigentum zu betrachten, sondern diese mit Anderen und Fremden zu teilen.

Ein drittes Motiv:

Der Anfang und das Ende unseres Predigttextes aus dem Johannesevangelium kennzeichnen ihn als einen Erscheinungsbericht:

einen Bericht davon, daß und wie der auferstandene Jesus seinen Jüngern und Jüngerinnen erschienen und begegnet ist. Im Grunde sind es zwei Begegnungen, die erzählt werden. Die erste Begegnung geschieht nach der Rückkehr vom vergeblichen, enttäuschenden Fischfang: „Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war“.

Zur zweiten Begegnung mit dem auferstandenen Jesus kommt es nach dem Rückkehr vom erfolgreichen Fischfang am Lagerfeuer beim gemeinsamen Essen: „Spricht Jesus zu ihnen: Kommt haltet das Mahl! Niemand unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist Du? Denn sie wußten: Es ist der Herr.“

Wie kommt es zu diesem Wechsel in der Einsicht und Erkenntnis? Was ist es, was zur Wahrnehmung und Erkenntnis führt, daß der auferstandene Jesus da ist? Und wie steht es überhaupt mit der Gegenwart des auferstandenen Jesus, auch in unserem Leben?

Anders als ein Dogmatiker wie ich bietet die Erzählung im Johannesevangelium dazu keine gelehrten Reflexionen an, sondern die Feststellung: „Da es aber jetzt Morgen war, stand Jesus am Ufer“.

Der auferstandene Jesus ist schlicht und einfach da - nach einer enttäuschenden Nacht, nach vergeblicher und glückloser Mühe und Arbeit.

Vergebliche Nächte und vergebliche Tage gehören zum Leben. Bei genauerem Hinsehen sind sie viel zahlreicher als wir uns selbst und anderen eingestehen wollen. Was ist im Netz geblieben von der Jugendzeit im Kreis der Familie, oder der Studienzeit?

Wir können erahnen, wie das ist, wenn das Netz nach einer langen Nacht oder einem langen, mühevollen Tag leer aus dem Wasser kommt.

Wir können erahnen, wie es ist, das Boot nach viel Arbeit und Mühe ans Ufer bringen zu müssen und den Tag zu beginnen oder zu beenden, ohne etwas in Händen zu haben.

Auch Menschen wie ich, die Lehrenden unserer Universität, mögen sich dies gelegentlich fragen: was ist geblieben von der Mühe, vom vollen Terminkalender? Könnte es sein, daß am Ende tausend kleine Erfolge ein leeres Netz ergeben?

„Und in dieser Nacht fingen sie nichts. Da es aber jetzt Morgen war, stand Jesus am Ufer.“

Eine Nacht, von der man das weiß, und ein Tag, von dem man ahnt, dort steht er am Ufer, ist anders. Da wartet einer auf mich, wartet auf Dich mit Deiner Enttäuschung, Deiner Erschöpfung, Deiner Frage, ob alles einen Sinn hat.

Am Ende der Nacht wartet der auferstandene Jesus auf uns, sicherlich auch am Ende unserer letzten Nacht, der Nacht des Todes. Auch da

steht Jesus, wenn es Morgen ist, am Ufer.

Das bedeutet Ostern: die Umkehrung der Reihenfolge von Leben und Tod in die Abfolge von Tod zum Leben. Und auch das wird umgekehrt: daß da zuerst unser großes Hoffen ist und dann die Enttäuschung, die Resignation und leere Hände am Ende. Vielmehr gilt nun umgekehrt: gewiß auch viel Mühe und Arbeit und auch leere Hände und viel Enttäuschung - wer wüßte dies an einer Universität mit ihrem Kampf um Drittmittel nicht - und doch Hoffnung und ein neuer Tag mit einem neuen Anfangen.

Das kommt gelungen auf einer Ikone zum Ausdruck, deren Abbildung mir eine Kollegin aus Moskau als Ostergruß geschickt hat, auf der nicht Jesus Christus am Ostermorgen das Grab verläßt, sondern eine große Schar von Menschen aus dem Grab und Totenreich ins Leben, ins neue Leben heraus kommen und dort von Jesus Christus empfangen werden, der davor das Grab öffnete, indem er den Tod besiegt hatte. An Ostern geht es um unsere Auferstehung von den Toten. Wir werden dem Totenreich und allen todbringenden Kräften und Mächten entrissen. Wir lassen das Alte und Vergangene hinter uns - und können einen neuen Anfang machen: wie die neugeborenen Kindlein.

In der Geschichte unseres Predigttextes wird ein neuer Anfang gemacht, indem die Jünger angesichts der Aussicht, nichts zu Essen zu

haben, dem Tipp des Mannes am Ufer folgen, noch einmal auf den See zum Fischen raus zu fahren, ihr Netz aber nun auf der anderen Seite ihres Bootes auszuwerfen. Die Prognose, daß sie dann erfolgreich sein werden, trifft dann auch ein.

Hat der auferstandene Jesus hier eine übernatürliche Kenntnis eingesetzt oder gar ein Wunder bewirkt? Und eben so demonstriert, wer er ist?

Ich denke, daß wir diese Szene gar nicht ins Übernatürliche hinein interpretieren müssen.

Der auferstandene Jesus macht vielmehr genau das, was er auch als irdischer Jesus vielfach gemacht hat: er macht auf übersehene Möglichkeiten aufmerksam.

Schon der irdische Jesus hat seine Welt weniger als feststehende und festgefahrene Wirklichkeit wahrgenommen, sondern als einen Lebensraum voller Möglichkeiten; ja, selbst Gott hat er weniger als Garanten einer immer gleich bleibenden Wirklichkeit, sondern vielmehr als den Schöpfer von Möglichkeiten verstanden.

Manchmal genügen schon einfache Hinweise, um eine Welt mit ihren Möglichkeiten zu erschließen. Immer hat man das Netz auf der einen Seite des Bootes ausgeworfen. Wirf es doch auf der anderen Seite aus. Jesus lebte als irdischer Mensch und lebt als auferstandener Herr in den

Möglichkeiten des Lebens, die er denen, die auf ihn schauen, zu erschließen hilft, selbst da, wo dem Leben keine Möglichkeiten mehr innewohnen zu scheinen, sondern die blanke Wirklichkeit triumphiert: im Tod als dem Ende aller Möglichkeiten.

Im kleinen Hinweis: Werft das Netz zur Rechten des Bootes aus! artikuliert Jesus seinen Protest gegen die todbringende Fixierung auf die Wirklichkeit und öffnet den Blick für den schöpferischen Raum des Möglichen.

Wer hier seinen Blick vom Wirklichen zum Möglichen wenden läßt und erneut - auf neue Hoffnung hin - ausfährt zum Fischen oder anderen Mühen des Lebens, der wird dann auch den am Ufer stehenden, bei uns gegenwärtigen auferstandenen Jesus identifizieren können.

Und der- und diejenige wird sich dann auch gerne einladen lassen zu dem Mahl, das der auferstandene Jesus bereitet, in dem er in unserer Mitte anwesend ist und uns zusammenbringt und miteinander versöhnt. Amen.